



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Wyngaerden der sele

Veghe, Johannes

Hiltrup, 1940

Einleitung.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30728

Einleitung.

Das Leben, Wirken und die Bedeutung des Münsterischen Humanisten und devoten Mystikers Johannes Veghe ist in den letzten Jahrzehnten so oft Gegenstand der Forschung gewesen, daß es sich hier erübrigt, eine ausführliche Biographie zu bringen.¹ Wir können uns vielmehr auf einige kurze Daten beschränken. Geboren um das Jahr 1431 in Münster als Sohn eines bekannten Bürgers, verbrachte und beendete Veghe auch seine ganze Lebenszeit in der Heimat. Nach einem kurzen Studium an der Kölner Universität (1450) wurde er schon 1451 Mitglied des Fraterhauses zum Springborn in Münster, dessen 6. Rektor er von 1475 bis 1481 war. Aus Gesundheitsrücksichten verzichtete er dann auf dieses verantwortungsvolle Amt und wurde sogleich der zweite Rektor des Niesinkklosters der Schwestern vom gemeinsamen Leben in Münster, das er bis zu seinem Tode 1504 leitete.

Als bedeutendster Prediger und devoter Schriftsteller der *Devotio Moderna* auf deutschem Boden und in deutscher Sprache war Veghe schon bei seinen Zeitgenossen geschätzt und geehrt. Die auf uns gekommenen Predigten und Traktate beweisen, wie sehr er dieses Ansehen verdiente. Die Predigten Veghes wurden bereits 1883 von Franz Jostes herausgegeben und bearbeitet. 1885 identifizierte Jostes dann die drei herrenlosen Traktate: „gheystlike jagd“ (1470), „Marientroest“ (1481) und den „Wyngaerden der selen“ (1486) als Werke Veghes. Nach Auffindung der ältesten Berliner Handschrift des *Wyngaerden* ergab dann eine exakte und eingehende Stil- und Inhaltsuntersuchung des „*Lectulus noster floridus*“, der in derselben Handschrift sich vorfand, daß damit ein neuer Traktat Veghes der Vergessenheit entrissen war. Die erfolgreiche Arbeit leistete Hermann Triloff 1904. Neuerdings hat Hermann Kunisch² wieder angedeutet, daß er die Autorschaft Veghes für die Traktate als nicht ganz gesichert ansieht, weil Triloffs Arbeit gegen seinen Willen neben bedeutenden Ähnlichkeiten doch auch schwerwiegende Unterschiede zwischen den Pre-

¹ Vgl. Jostes, Franz, *Johannes Veghe, Ein Deutscher Prediger des XV. Jahrhunderts*. Halle 1883; Bömer, Alois, *Johannes Veghe. Westf. Lebensbilder*. Bd. 1. S. 166 ff. Rademacher, *Lectulus Noster Floridus*, Hilstrup 1938.

² Kunisch, Herm., *Johannes Veghe und die oberdeutsche Mystik des 14. Jahrhunderts*. *Ztschft. f. Deutsches Altertum u. Deutsche Lit.* 1938. Bd. 75. S. 141 ff.

digten und Traktaten aufgedeckt habe. Kunisch sagt dann aber selbst, daß sich manche Unterschiede aus der naturgegebenen Verschiedenheit von Predigt und Traktat erklären lassen. Ich glaube nicht, daß eine eingehende Untersuchung zu einem neuen Ergebnis kommen könnte. Nach langem Suchen ist es mir nun gelungen, den Illuminator der ersten Berliner Handschrift zu identifizieren. Es ergibt sich unzweideutig, daß diese Handschrift aus dem Fraterhaus zu Münster und zwar bestimmt aus der Zeit Veghes stammt. Damit dürfte auch ein weiteres wichtiges Moment für die Autorschaft Veghes erbracht sein. In der Initiale des 7. Kapitels vom dritten Teil des Lectulus geht der Illuminator den Leser um ein Fürbittgebet an mit den Worten: „Eyn pater noster voer *Hermannus Borchorst*“. Dieser Hermann Borchorst ist identisch mit dem im Münsterischen Gedächtnisbuch³ verzeichneten *Hermannus Kottemann*, von dem es dort heißt, daß er als Priester des Münsterischen Hauses am 14. April 1515 gestorben sei: „Hermannus Kottemann prb. 1515 April 14.“ Im Kölner Gedächtnisbuch der Fraterherrn steht er verzeichnet — offenbar nach seiner Heimat so genannt — als „Hermannus Borchorst“, der im Fraterhaus zu Münster am 14. April 1515 verstorben sei. Ein Zweifel an der Identität der Persönlichkeit besteht nicht, da es undenkbar ist, daß es im Münsterischen Gedächtnisbuch nicht verzeichnet worden wäre, wenn *am selben Tag* noch ein anderer Priester des Hauses namens Hermann Borchorst gestorben wäre!⁴ Der „Wyngaerden der sele“, der in vorliegendem Band veröffentlicht wird, ist eine devot-asketische Schrift Veghes mit mehrfach stark mystischen Partien. Er ist der umfangreichste Traktat Veghes, vielleicht der *Devotio Moderna* auf deutschem Boden überhaupt, ausgezeichnet mit allen oftmals herausgestellten Vorzügen der Sprache und Bilder seines Verfassers. Einteilung und Art der Durchführung erinnern stark an seinen „Lectulus“, einzelne Bilder und Vergleiche und Gedankengänge sind direkte Parallelen zum Blumenbettchen, so daß an derselben Autorschaft dieser beiden Traktate gar kein Zweifel sein kann. Kompositionell ist unverkennbar eine Ähnlichkeit zwischen Ruysbroecks „Zierde der geistlichen Hochzeit“ und dem Wyngaerden vorhanden. Besonders im ersten Teil hat Veghe

³ Vgl. Erhard, *Gedächtnisbuch des Fraterhauses zu Münster*, Westf. Ztschft. 1843. Bd. VI. S. 89 ff.

⁴ Vgl. Löffler, Kl., *Notizen über westfälische Fraterherren aus dem Kölner Gedächtnisbuch*. Westf. Ztschft. 1915. Bd. 73. I. S. 219.

Ruysbroecks Einteilung: „Ecce sponsus venit — exite — obviam ei“ deutlich nachgeahmt mit dem Schema: Mane — surgamus — ad vineas. Der ganze Traktat zerfällt in drei große Teile: 1. Wyngaerden der selen S. 2—173. 2. Marien wyngaerden S. 173—264. 3. De wyngaerden cristi jhesu S. 264—444. Aber der zweite und dritte Teil zerfallen je wieder in mehrere Unterabschnitte.

Wir geben kurz den Inhalt der einzelnen Teile an.

Der *erste Teil* bringt im ersten Kapitel die Einleitung und Einteilung für den ersten Abschnitt. Es ist das Schema vom beginnenden, fortschreitenden und vollkommenen Leben der Vereinigung. Kapitel 2 und 3 bringen unter dem Stichwort „mane = vroemorghens“ den Beginn des Gnadenlebens. Kap. 4—9 erklären das „surgamus“ als ein Aufstehen und Fortgehen im Tugendleben eines jeden Menschen und als ein Verlassen der alten Stätte der Sünde. Kap. 9—18 zeigen, daß dem Ausgehen aus dem alten Sündenleben ein Ausgehen zu einem neuen Leben entsprechen muß, und behandeln die Hindernisse auf diesem Weg. Kap. 19—32 schildern das Ziel des Tugendstrebens: Gott und seinen Sohn Christus und in Christus besonders das hlst. Herz. Dieser Abschnitt gehört zu den schönsten und ergreifendsten Aeußerungen der mittelalterlichen Herz Jesu-Mystik. Kap. 33—42 beschließen dann den ersten Teil mit der vollkommenen Gottesvereinigung und Christusvereinigung, die vor allem als sakramentale Vereinigung erscheint. Hier scheint der Einfluß der Imitatio Christi deutlich zu werden.

Der *zweite Teil* führt dann ebenso wie der letzte Teil das „ad vineas“ weit aus. Kap. 1: es gibt vielerlei Weinberge. Zuerst wird (Kap. 2—3) der bedauerliche Weingarten der Synagoge, des Alten Testaments, geschildert, parallel dem Bettchen der Stiefmutter im Lectulus. Doch aus diesem ist ein schönes und fruchtbares Reis entsprossen: Maria. Kap. 4—24 führen uns in den Weinberg Mariens, der aller Sünde verschlossen, aber allen Sündern aufgetan ist (4—7), in dem herrliche Bäume stehen (8—13) und Tugendblumen blühen (14—19), lauter Vogelsang erklingt (20) und wunderbare Weine und Früchte reifen (21—24).

Der *letzte* und umfangreichste *Teil* schildert den Weingarten oder besser die Weingärten Jesu Christi. Zunächst ist Christus selber der alleredelste Weinberg, Weinstock, Traube und Wein (Kap. 1).

Christus der edle Weinstock, seine Pflege und sein ganzes Leben (2—7); es gibt wunderbare Blumen und Blätter am Weinstock Christi, das sind vor allem seine sieben letzten

Worte am Kreuz. In diesen Partien ist der Einfluß der „Vitis mystica“ des hl. Bonaventura⁵ groß. Manche Gedanken und Schilderungen sind von Veghe übernommen worden (8—15). Aber der Weingarten Christi bringt auch die besten Früchte und die reichste Ernte (16—21).

Christus selbst hat zwei herrliche Weingärten gepflanzt. Seinen großen Weingarten, die hl. Kirche, für alle Christen in der Welt (22—24), und einen kleineren Weingarten der Geistlichkeit für ein geistliches Leben im Kloster (25—43). Hier kommt dann nochmals das Schema des beginnenden (26), fortschreitenden (27—38) und des vollkommenen Lebens (39—42) unter den Stichworten: Mane, Surgamus, Ad vineas zur Geltung. Die letzten Kapitel über das vollkommene Leben bringen den Höhepunkt des devot-mystischen Gehaltes in der Vereinigung der Braut mit dem Bräutigam, vor allem am Kreuz (41), aber auch den hinreißenden Schwung der Sprache Veghes.

Hier ist vielleicht der Ort, einige kurze Gedanken zur Erwidern auf den schon oben genannten Artikel Hermann Kunischs in der Zeitschrift f. Deutsches Altertum und Deutsche Literatur 1938 zu bringen. Eine eingehende Erledigung der dort aufgeworfenen Probleme hoffe ich ein andermal durchführen zu können. Kunisch geht rein philologisch an Veghe heran, untersucht die einzelnen Begriffe und Worte Veghes auf ihren Sinngehalt und vergleicht sie mit den gleichen Begriffen bei den oberdeutschen Mystikern. Er kommt zu dem Ergebnis, daß es sich bei Veghe um ein Anderes handelt als bei Eckehart und Tauler, daß Veghe sich wohl an einzelnen Stellen dem Mystischen nähere, aber daß es doch keine eigentliche Mystik mehr sei, daß auch das Wollen Veghes im Moralischen stecken bleibe. Daß das Moralische bei Veghe einen viel größeren Umfang einnimmt als bei den oberdeutschen Mystikern, habe auch ich in meiner Dissertation lang und breit behandelt, aber ich habe auch klar und deutlich darauf hingewiesen und Stellen angeführt, daß die Devotio Moderna und auch Veghe nicht beim und im Moralischen stehen bleiben, sondern daß es für sie eine notwendige Durchgangsstation zum gnadenhaften Erlebnis Gottes und seiner Heimsuchung ist. Das ist durch Kunischs Arbeit nicht widerlegt worden. Ich kann mich hier nur auf einen Gedanken einlassen: Kunisch sagt S. 150: es ist „überhaupt für Veghes Mystik bezeichnend, daß die gracie und ghenade an die Stelle Gottes tritt. Das ist eine Abkehr von dem mystischen Erlebnis, das

⁵ Evt. kommt eine noch nicht sicher erwiesene deutsche Fassung der Schrift als Quelle für Veghe in Frage.

darin besteht, daß der Mensch nicht nur der Gnade Gottes (das ist allgemein christliche Erfahrung), sondern Gottes selbst inne wird...“ Selbst die Stellen, die Kunisch anführt zum Beweis, besagen zum Teil das Gegenteil!

Predigten Veghes 25, 1: „dyn herte... en is nicht bereit unde bequeme *my unde myne ghenade* to entfane, want et is also vul unnutter bekummernysse, dat *ick* dar nijne stede ynne hebn en kan.“ K. meint, das bedeute eine von Sünden freie Seele! Gut, aber doch wohl auch eine Seele, die dann erfüllt werden soll von der Gnade und von Gott selbst (*my* entfane; *ick*... hebn en kan...!) Das Freisein von Sünden ist doch nicht das Ziel! Ist doch nur Vorbedingung für das Kommen Gottes! Warum denn nicht auch die vielen Stellen sehen, an denen nicht nur von der Gnade, die übrigens auch mystische Gnade sein kann, sondern von Gott selbst die Rede ist? Die Stellen sind doch gar nicht so selten. Wie oft heißt es nicht: *ghodes ghebruken*; *godes deelachtich* werden; *myt gode vereenyghet* werden; *van gode ghevolen*; *bekanntnisse godes*; *van godliker leefte ghewundet*; *syner deelachtich* werden; *godz gudheit* entfangan; *syner gudheit ghebruken*; *syner soticheit ghebruken*; *syn inganck*; *he selven* is dat allerbeste loen synen leefhebbers; *gode heel unde al to ghedaen* to werden... *sunder deel unde myddel*; *des brudegoms inkomen*. Alle diese Stellen waren in meiner Arbeit bereits als Belege herangezogen! Warum sollen sie nicht beachtet werden? Sicherlich hat Veghe seelsorgerische Zwecke verfolgt und das Freisein von Sünden sehr stark betont! Aber warum verschweigt z. B. Kunisch die Fortführung der Stelle, daß so viel von der Sünde gesprochen werden muß, weil sie eine Wand zwischen Gott und uns aufrichtet und den Einfluß seiner Gnade in uns verhindert? Dem Gedanken und Wollen Veghes wird dadurch doch das eigentliche Ziel geraubt! So kann man doch keine Beweise führen! (Vgl. Kunisch, S. 158). Die ganze Arbeit Kunischs krankt an dem Mangel einer festen Definition von der Mystik. Man kann doch nicht einfach so vorgehen und folgern: Eckharts Predigten und Schriften sind Mystik. Bei Veghe finden sich andere Elemente, die bei Eckhart nicht oder nicht so stark vorhanden sind. Also ist Veghes Schrifttum nicht mystisch. Das ist ja dasselbe, als wenn man schlußfolgern wollte: ein Apfelbaum ist ein Baum; eine Eiche hat ganz andere Früchte und Blätter und Borke und anderes Holz als der Apfelbaum; also ist eine Eiche kein Baum! Es gibt nicht nur eine Eckhartische, sondern auch eine Bernardinische und devote Mystik!

Den Text des Wyngaerden bringen wir im folgenden nach der Berliner Handschrift Ms. germ. fol. 549, nicht nur,

weil sie die älteste bekannte Ausführung ist, sondern auch, weil sie die einzige vollständig erhaltene ist. Eine Beschreibung der Handschrift erübrigt sich hier. Denn schon bei Triloff, „Die Traktate und Predigten Veghes“ 1904, S. 8 ff. findet sich eine gute Einführung, und was dazu noch zu bemerken ist, habe ich bereits in der Einleitung zum „Lectulus“ (S. XIII ff.) angegeben.

Vom Wyngaerden ist noch eine zweite fragmentarische Handschrift erhalten aus dem Jahre 1502. Sie befindet sich in der Bibliothek des Vereins für Geschichte und Altertumskunde im Staatsarchiv zu Münster und trägt die Signatur Ms. 55. Die Handschrift ist 21, 3 cm lang und 14, 5 cm breit. Die Materie ist 4,5 cm dick. Der Einbanddeckel besteht aus einer 0,5 cm dicken Holzplatte mit dünnem Lederüberzug. Vorder- und Rückseite des Einbandes sind verziert durch auf die Spitze gestellte Romben mit doppelt gezeichneten Rändern. Mitten in jedem Rombus ist eine runde Verzierung angebracht, abwechselnd zweimal ein kleineres Blumenornament und dann einmal ein größeres stilisiertes Blattornament. Der Rücken des Einbandes ist beschädigt; von dem Messingverschluß ist die Schnalle verloren gegangen. — Auf die Innenseite des vorderen Deckels ist ein Pergamentblatt aus einer Moralhandschrift geklebt, die über die „remedia quae valent contra vicia... Remedium contra invidiam“ handelt. Auf die untere Ecke ist ein Stück Papier geklebt, das in moderner Schrift mit Tinte die Notiz bringt: „Dieses Buch enthält 207 Blätter. Blatt 1—23 gehört nach Blatt 84. Was erhalten ist, schließt sich aneinander an. Nur der Anfang — d. i. die Hälfte des Werkes (nach Bl. 51 b) — fehlt völlig.“ Die innere Seite des Rückdeckels ist mit einem Blatt derselben Moralhandschrift verklebt, die hier über die „Tristitia“ handelt. Unten steht mit Blei geschrieben: „Verein f. G. u. A. Westfalen.“

Ms. 55 ist eine Papierhandschrift, deren Blätter meist gut erhalten sind. Auf der ersten Seite des ersten Blattes befindet sich unten der neue Stempel: „Verein f. Geschichte und Altertumskunde Westfalen, Abt. Münster“, daneben ist mit Blei die Signatur geschrieben: „Msc. Nr. 55“ und weiter der Vermerk: „Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens“. Auf der letzten Seite des Blattes steht unten nochmals der schon erwähnte Stempel.

Durch das ganze Fragment läuft eine doppelte Paginierung mit Blei. Die ältere, fehlerhafte Numerierung steht oben jeweils auf der Außenecke der Seite eingeklammert und läuft durch von Seite (1) bis (402). Die neue Paginierung ist oben auf der Seitenmitte angebracht. Sie beginnt mit Seite 133 bis 180, das ist gleich (1)—(46), dann folgt Seite

1—132 = (47)—(168) und anschließend Seite 181—414 = (169)—(402). Wie schon die Notiz auf der Innenseite des Deckels feststellt, fehlt der Anfang des Traktats; es handelt sich aber nicht um die erste Hälfte, sondern um etwa 150 Seiten, denn Ms. 55 Seite 1 = (47) entspricht dem Text auf Seite 119 Zeile 13 der Berliner Handschrift. Aber gleich nach dem ersten Blatt fehlen nochmals zwei Blätter, nämlich die Seiten 121—124 der Berliner Hs. Eine zweite Lücke weist die Münsterische Handschrift nach Seite 68 auf; hier ist aber nur ein Blatt ausgefallen, dessen Text den SS. 175 f. der Berliner Hs. entspricht.

Das Bild der Schriftseite ist in Ms. 55 ein anderes als in B. Die Zeilen sind durchgeschrieben, es finden sich also keine Kolumnen. Die Schrift selbst ist deutlich und meist gut, aber im ganzen nicht so sauber und sorgfältig und daher nicht so gut leserlich wie die von 1486. Sie ist eine typische Gebrauchsminuskel der spätgotischen Zeit. Die Kapitelüberschriften stammen vom Rubrikator, der wahrscheinlich mit dem Schreiber nicht identisch ist (vgl. Bemerkung am Schluß „betet für *die* Schreiber [scribers]“, evt. für die Schreiberin?) Die Buchstaben der Ueberschrift sind gewöhnlich etwas größer gehalten als die des Textes. Der Illuminator hat die Anfänge der Kapitel mit etwa 2—3 cm großen und kräftigen Initialen versehen, freilich ohne jedwede Rankenverzierungen (Gegensatz zu B., deren Ausstattung überhaupt kunstvoller und kostbarer ausgefallen ist!) und in einfachem Rot gehalten, nur auf S. 187 ist der Querstrich in der Initiale A mit Kreuzchen verziert. Der Schreiber hatte jedesmal — wohl als Zeichen für den Illuminator — den Initialbuchstaben in schwarzer got. Minuskel an den Rand geschrieben!

Der Rubrikator hat die Anfangsbuchstaben der Sätze mit einem senkrechten roten Strich markiert und jeden größeren Sinnabschnitt im Text durch ein größeres rotes Zeichen, oft etwa von der Form eines Halbmondes mit Hörnern, kenntlich gemacht. Manchmal unterstreicht er die ersten Worte der Abschnitte, und in dieser Weise hebt er auch stets die Eigennamen hervor. Auch Korrekturen hat er auffallend angemerkt. Fehlerhaftes wurde von ihm rot durchstrichen und vom Korrektor verbessert. Auslassungen kennzeichnete er an den betreffenden Stellen im Text mit roten Pünktchen oder Kreuzen, gab den Einschüben am Rande oder unter der Textseite dasselbe Kennzeichen und umrandete sie rot. Die Seiten 161 und 162 weisen zwei bis drei Textzeilen weniger auf als die anderen (meist 30—32 Zeilen auf jeder Seite); auch diese fehlenden Zeilen markierte der Rubrikator mit einer Wellenlinie.

S. 75 trägt in barocker Schrift mit Tinte die Glosse: „Gott weiß alles, Gott sieht alles.“ Ähnlich findet sich unter dem Text der S. 103 in barocker Schrift der Vermerk: „O ynnige sele merke doch met flite in marien wyngarden.“ Auf Seite 343 ist am Rande noch in moderner Schrift mit Tinte die Korrektur angebracht: „fenijnes“ statt des textlichen „feynnes“.

Die Seiten 202, 203 und 283 wurden durch irgendeine braune Flüssigkeit stark verschmiert. Die Schlußbemerkung auf Seite 414, die den Titel, das Jahr und Datum des Manuskripts und die Bitte der Schreiber um ein Gebet bringt, ist ganz rot unterstrichen; ihr hat dann der Rubrikator noch die Doxologie zugefügt: „God sy ghelovet in tijt unde in ewicheit. Amen.“

Der Wortlaut der Kapitelüberschriften ist, wie es scheint, vom Rubrikator nach dem freigebliebenen Raum frei geändert worden; jedenfalls weicht er sehr stark von dem der Berliner Hs. ab. Auch die Schreibweise ist sehr verschieden in Ms. 55 und in Ms. germ. fol. 549. Belege erübrigen sich, da sich diese Tatsache aus dem kritischen Apparat einwandfrei und überall belegen läßt.

Außer diesen beiden Hss. muß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch eine dritte, anscheinend vollständige Hs. vom Wyngaerden vorgelegen haben. J. R. Köne hat sie in seiner Heliandausgabe (Münster 1855) oft herangezogen und die entnommenen Stellen mit Owg bezeichnet, ohne eine Erklärung dazu zu geben. Ein Teil der in Ms. 55 fehlenden Blätter hat Köne jedenfalls gekannt, denn er zitiert auch viele Stellen des Anfangs, der ja in Ms. 55 völlig fehlt. Die ganze Handschrift Könes muß aber dann ein heilloses Durcheinander gewesen sein — vorausgesetzt immer, daß Köne richtig zitiert. So entspricht der Text Owg 2 „he bekande unse krancheit (K. S. 476) zweifellos S. 4 der Berliner Hs.; Owg 4 „swaluwe“ (K. S. 465) S. 67 in B.; Owg 6 „de nacht is greselik“ (K. S. 342) S. 8 in B.; Owg 7 „alheel sunder ere, behalwen dat se din geschlechte sin“ (K. S. 351) S. 229 in B.; Owg 10 „ter echte“ (K. S. 389) S. 442 in B.; Owg 14 „de sunne schinet klar, als de swerk hen is“ (K. S. 556) S. 22 in B. usw. Wenn Köne auch manchmal sehr frei ausschreibt (oder war etwa seine Vorlage manchmal sehr fehlerhaft?) — vgl. z. B. Owg 119 „de butenste bark is alte luttel gehechtet an den winstock of he to hant daraf wille fallen“ und B. S. 187 „syn uterste bast is sunder schoenheit unde hanghet noulike an den wynstock, of he to hant daer af wille vallen“ — so kann doch kein Zweifel sein, daß er den Wyngaerden mit Owg (= Onse Wyngaerden?) meint, da sich sämtliche Stellen

im Wortlaut oder fast im Wortlaut in B. finden. Leider gibt Köne nirgends in seinem Buch eine Erklärung für die mannigfaltigen Abkürzungen und sagt auch an keiner Stelle, wo er die Handschriften gefunden hat. Ausgiebig hat er die Predigten Veghes benutzt, und zwar immer unter Veghes Namen; er sagt jedoch auch da nicht, welche Handschrift er benutzt hat. Eventuell lassen sich die mysteriösen Angaben Könes nach einer eingehenden Untersuchung des Hss.-Repertoriums des Altertumsvereins in Münster noch klären, wo sich ja die Predigten und der Wyngaerden Veghes auch finden.

In der vorliegenden Ausgabe des Wyngaerden stimmen die Seitenzahlen mit denen des Berliner Manuskriptes überein, wenn wir die Notiz auf dem Vorsatzblatt des Kodex als Seite 1 miteinrechnen. Gewiß ist damit das Schriftbild der Handschrift nicht adaequat wiedergegeben, da Ms. germ. fol. 549 auf jeder Seite zwei Kolonnen aufweist, aber es dürften doch manche Vorteile für eine eventuell notwendige Nachforschung über den Text und den Wortschatz mit einer solchen Paginierung verbunden sein.

Das Schema der Anmerkungen ist zweiteilig. Die eine Reihe bringt die Stellennachweise aus der Schrift und aus den Kirchenvätern und Theologen sowie einzelne Stellen anderer Autoren. Nicht in allen Fällen ist es mir gelungen, den sicheren Text zu ermitteln. Nur wo sich der Text der Väter mit Sicherheit feststellen ließ, ist er im Wortlaut in der Anmerkung zitiert. Das ist jedoch bei den weitaus meisten Stellen der Fall. Nicht immer ist auch ein Irrtum Veghes in der Textzuweisung ausgeschlossen. So, wenn er den berühmten Text von der allgemeinen Gnadenvermittlung Mariens schon dem hl. Augustinus zuschreibt, der sich in diesem Wortlaut nachweislich erst beim hl. Bernhard findet (S. 215). Eine Uebersicht der Autoren Veghes wird am Schluß der Ausgabe gegeben, zugleich wird als Ergänzung der Lectulusausgabe auch der Autorennachweis aus diesem Traktat beigelegt. Die andere Reihe der Anmerkungen gibt die Textkritik, die bis zum Einsatz der Münsterischen Handschrift auf S. 119 keinen besonderen Umfang einnimmt. Bis dahin werden nur Korrekturen vorgenommen bei offensichtlich fehlerhaften Stellen. Die Lesart der Handschrift wird dann immer in den Anmerkungen wiedergegeben, mit dem Kennzeichen B (= Berliner Hs.) versehen. Nach Seite 119 bringen die Anmerkungen die abweichende Lesart der Münsterischen Hs. ohne Kennzeichen. Nur dort, wo die Münsterische Lesart offensichtlich besser und klarer zu sein scheint, ist sie gleich in den Text selbst aufgenommen worden, die Anmerkungen geben dann die Berliner Lesart

unter B. wieder. Das Zeichen B. — bedeutet: Wort oder Text fehlt in B., das Zeichen B. † sagt: Wort oder Text findet sich in M. nicht, aber in B. Wo mir beide Lesarten verderbt und unklar erschienen, ist die Lesart der Handschriften mit B. und M. in den Anmerkungen bezeichnet. Wo mir zum besseren Verständnis des Textes ein Satzzeichen nötig erschien, habe ich es selbst hinzugefügt. Da das aber sehr oft vonnöten war wegen der mangelhaften Interpunktierung der Hss., sind diese Korrekturen nicht in den kritischen Apparat aufgenommen worden. Falls darüber Meinungsverschiedenheiten entstehen sollten, können sie nur an Hand der Hss. selbst geklärt werden.

Das schließlich noch beigegebene Wörterverzeichnis beweist auch dem Laien den umfangreichen Wortschatz Veghes und seine Bedeutung für die historische Philologie, obschon es keinen unbedingten Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Meistens ist auch die eine oder andere Bedeutung der weniger bekannten Wörter aufgenommen worden, um auch dem weniger geschulten Leser das Verständnis der Schrift zu erleichtern. Da ich aber die Ausgabe des Wyngaerden nicht völlig gefährden wollte, mußte ich leider auf eine noch weitergehende Differenzierung des Wörterbuches und eine Ausstattung mit allen philologisch noch wünschenswerten Angaben verzichten. Der geschulte Philologe wird sich selbst an Hand des Textes leicht darüber orientieren können, ob es sich im Einzelfall bei Veghe um ein starkes oder schwaches Verb oder Substantiv handelt. Für die mannigfachen Hinweise, die mir Dr. Hermann Kunisch in einem liebenswürdigen Brief gegeben hat, der nur von seinem großen Interesse für die Vegheforschung diktiert war, danke ich hier recht herzlich. Ebenso muß ich mich der freundlichen Mitarbeit mancher Theologen des Oeventroper Scholastikates beim Aufsuchen der zahlreichen Wörter dankbar erinnern. Schließlich gilt mein besonderer Dank meinen verehrten Obern, vor allem dem hochw. P. Provinzial Konrad Hepers, daß sie aus rein sachlichen und idealen Gründen in schwieriger Zeit den Druck ermöglichten, nicht weniger aber verpflichtet mich die Güte der Würdigen Mutter M. Electa, Generaloberin der Missionsschwester vom hlst. Herzen Jesu, zu aufrichtigem Dank, da sie einen großen Teil der Druckkosten auf sich nahm. Sie alle haben Anteil an dem Verdienst, den markantesten Verehrer des hlst. Herzens Jesu und Unserer Lieben Frau, der Schatzmeisterin aller Gnaden, in unserer sächsischen Heimat allen Interessenten zugänglich gemacht zu haben.

Hiltrup, im Jahre 1940.

Der Herausgeber.